Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 2

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069414

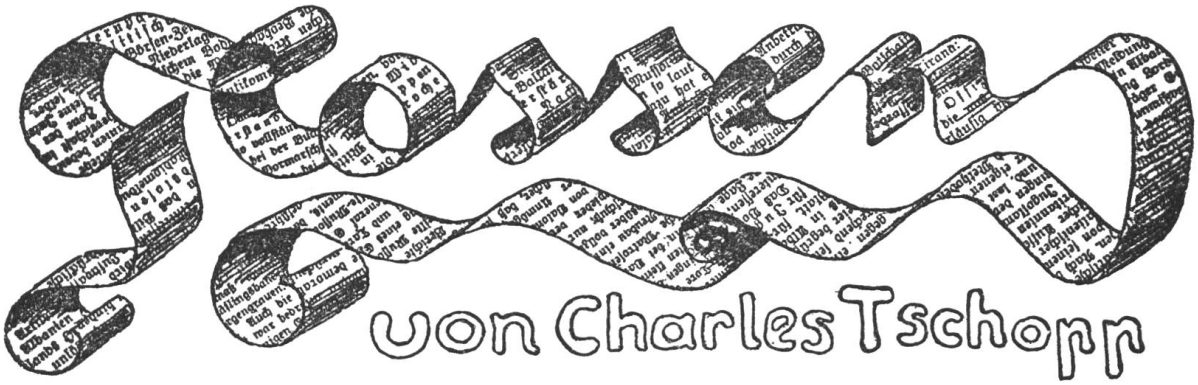
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Rärrrr! das Telephon. Die spitze Stimme einer Bürolistin meldet: « Der Herr Direktor verlangt Sie! » Mich verlangt niemand, ich hänge den Hörer auf. Rärrrrrr! schon wieder das Telephon. Eine bedeutend weniger spitze Stimme bittet, ob der Herr Direktor mit mir sprechen dürfe. Natürlich darf er. Ich warte und warte. Offenbar hat der Herr Direktor augenblicklich keine Zeit. Ich auch nicht, und daher hänge ich den Hörer wieder in die Gabel. Rärrrrrr! schon zum drittenmal das Telephon. Der Herr Direktor selbst begrüßt mich. Er ist charmant. Mit Recht; denn er will etwas von mir.

* * *

In einem viel gelesenen schweizerischen Roman lese ich, wie eine Mutter ihren Sohn aufklärt: Während des Bades beschaut er sich im Spiegel und fragt: « Mutter, wie bin ich auf die Welt gekommen? » Sie hatte noch nie gedacht, ihn zu belügen, und sie gedachte auch jetzt nicht, es zu tun. Tapfer antwortete sie ihm: « Der liebe Gott hat dich wie ein Samenkorn wachsen und werden lassen, bis du ein kleines, winziges Menschlein geworden bist. »

« Wo hat er mich wachsen lassen? »

Christine zeigte auf ihr Herz: « Hier drinnen. » Da schwieg der Bube und schaute sie lange an. So lange, daß Christine fühlte, wie ihre Wangen heiß wurden. Sie wandte sich ab, um seinen Blick nicht mehr zu sehen. Aber schon legten sich zwei weiche Arme fest um ihren Hals, und eine junge Stimme frohlockte:

« Fein, Mutter, daß das gerade bei dir gewesen ist! Denke, es hätte ja auch bei Frau Müller passieren können! » Frau Müller war die Nachbarin zur Linken. Sie war klein, hatte dünne Haare und einen unförmigen Leib.

Christine lachte herzlich und befreit. Sie gab ihrem Jungen einen Kuß. Für diesmal war die gefährliche Klippe gut genommen. Am nächsten Badetag aber blieb der Spiegel mit einem Tuche verhängt.

« Damit er durch den Dampf nicht anläuft und Schaden nimmt », erklärte Christine auf die Frage des Buben.

Meine Tante hätte diese Aufklärung fast zu kühn gefunden, obwohl Christine nicht den Spiegel, sondern das eigene Antlitz hätte verhüllen sollen.

* * *

« Der Krieg im großen wie der Krieg im kleinen sind unentrinnbares Schicksal und ehernes Gesetz für die Menschen. » So behauptete jüngst Fritz, der schon erwachsene Sohn.

Der Vater war ganz dagegen: « Dummes Zeug! Die Menschen müssen nur wollen, und dann ist der ewige Frieden da! »

« Aber sie können eben nicht wollen! »

« Wieso denn nicht?! Das sind so Ansichten der heutigen Jugend! »

Ein Wort gab das andere, und ein gar nicht harmloser Streit entbrannte. In einer Gefechtspause, die vielleicht die Stille vor dem noch wildern Sturm bedeutete, meinte die Mutter: « Ich glaube fast, Fritz hat doch recht. »

Worauf glücklicherweise alle lachten.

* * *

Man stelle sich einmal vor: Ein paar Menschen sitzen einander auf zwei Bänken gegenüber. Sie kennen sich nicht, sie stellen sich gegenseitig nicht vor, sie schwatzen nicht, sie konsumieren nichts, sie schauen hie und da zum Fenster hinaus oder lesen in einer Zeitung. Sie treiben dieses sonderbare Spiel oft stundenlang. Gelegentlich geht einer ohne Gruß weg; vielleicht kommt ein anderer und setzt sich ebenfalls ohne Gruß an dessen Stelle.

Wirklich merkwürdig, kaum vorstellbar.

Es kommt tagtäglich tausendfach in unsern Eisenbahnzügen vor.

* * *

Wenn mein Vater mißbilligend feststellte: « Es weht der Erlinsbacher Wind! » dann wußte ich, daß Regen drohte. Aus diesem Grunde haßte ich als Kind die Erlinsbacher; denn ich ahnte nicht, daß ihr Dorf bloß die letzte Station auf dem Wege war, den das schlechte Wetter zu uns nahm.

Sind wir als Erwachsene über solch kindischen Irrtum hinausgewachsen? Nicht immer. Wie oft lieben wir den Arzt, den Beamten, den Vorgesetzten nicht, auch wenn sie bloß die letzte Station sind, über welche Schmerzen, Steuern, Befehle zu uns gelangen.

* * *

Ein Mathematikprofessor rechnete einst mit der Rechenwalze Wurzel aus 16 aus: « Es gibt 3,999 . . ., sagen wir rund 4! » meinte er schließlich.

Der Lehrer beobachtet, daß 15jährige Schüler, welche die Technik des schriftlichen Rechnens endlich beherrschen, sogar 56 minus 49 und ähnliches schriftlich ausführen und das mündliche Rechnen, welches nicht bloß eine Technik, sondern eine geistreiche Kunst ist, zu vergessen beginnen.

Als der Erfinder der Schrift dem ägyptischen König seine Erfindung vorwies, urteilte der kluge Pharao: « Deine Schrift wird das Gedächtnis der Menschen zerstören! »

* * *

« . . . Alfred war wieder einmal bei einem Herzspezialisten! » so schreibt eine junge Frau. « Der Arzt untersuchte ihn nach allen Kanten und konnte rein gar nichts finden. Der Herzmuskel sei völlig in Ordnung; irgendeine Kur durchaus unnötig. Alfred ist enttäuscht, daß der Arzt nichts herausgefunden hat. Er tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß, wenn am Herz nichts fehle, er dann eben an der Verdauung leide . . . » — Arme Frau!

* * *

Unsere Leser wird die Mitteilung interessieren, daß soeben das Buch « Glossen » von Charles Tschopp als reizender Geschenkband erschienen ist.